

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch Hein. Rammann's
Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren:
Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Be-
stellungen, Abbestellungen, Gelber u. s. w. sind zu
adressiren: Rev. E. J. Fäkel, Milwaukee.

10. Jahrg. No. 19.

Milwaukee, Wis., den 1. Juni 1875.

Lauf. No. 268

(Für das Gemeindeblatt.)

Künstlerwerk und Schöpferwerk.

Bei Betrachtung der Straßburger Münsteruhr.

Was rennt das Volk so gierig daher,
Wie wenn ein Wunder zu sehen wär?
Was treibt die Menge, groß und klein,
Zum alten, ehrwürdigen Dom hinein?
Was wollen sie hören, was wollen sie schauen,
Die Kinder, die Greise, die Männer und Frauen? —

Es ist ein Werk, von Meisterhand
Mit Kunst und Weisheit aufgebaut,
Was hier die Menge unverwandt
Mit Staunen und Bewunderung schaut.
Die Zeichen, die Zeiten, die Monde, die Jahre,
Die Tage, die Stunden bewegen sich hier;
Hier stellt sich das dunkle Geheimniß ins Klare,
Hier strahlet das Große in lieblicher Zier.
Der Erde, des Mondes, der Sterne Bahnen,
Von denen wohl Tausende gar nichts ahnen,
Sie sind uns hier so nah gerückt,
Daß selbst ein Kind sie überblickt.
Und Bilder beleben das herrliche Ganze,
Daß sinnvoll es strahlet in reichlichem Glanze:
Der Tage Gestalten, sie kommen und gehn,
Das Kind und der Jüngling, der Mann und der Greis,
Sie lassen in Einer Stunde sich sehn,
Und schlagen die Glocke auf Künstlers Geheiß.
Und bei dem letzten Glockenschlag,
Da ist's der Tod, der sich bewegt
Und kräftig auf die Glocke schlägt. —
Und wenn seine Mitte erreicht der Tag,
Da will der Künstler das Schönste zeigen:
Die Jünger des H. Herrn sich vor Ihm neigen,
So wie ein jeder vorüber schwebt
Und Er Seine segnende Hand erhebt!
Und dreimal krähet zu dieser Stunde:
Der Hahn hoch oben, aus vollem Munde. —

Das ist das Werk, von Meisterhand
Mit Kunst und Weisheit aufgebaut,
Das hier die Menge unverwandt
Mit Staunen und Bewunderung schaut.
Es rufen Alle, groß und klein:
Das muß ein klüher Meister sein,
Ein weiser Mann, der dies gedakt
Und mit geschickter Hand vollbracht!
Und wahr ist's: der solch Werk vollführt,
Mit solcher Schönheit ausgeziert,
Der ist fürwahr ein weiser Mann,
Daß Werk den Meister loben kann!
Und billig spendet Stadt und Land
Der reichbegabten Künstlerhand
Ein Lob, das mächtig wiederhallt,
Und durch Europa weithin erschallt! —
Doch kenn' ich noch ein andres Werk,
Aus dem die Weisheit, Lieb' und Stärk'
Des allerersten Meisters strahlt,
In dem die Schönheit selbst sich malt: —

Es ist das große Weltenall,
Der Sterne unzählbares Heer,
Der Sonne Pracht, der Erdenball,
Das weite, ungemessne Meer:
Die Menge der Wesen in allen Regionen,
Geschöpfe der kältesten, der heißesten Zonen, —
Die Eder auf Libanons hehrem Haupt,
Die Rose von zartem Grün umlaubt;
Der Löwe, der durch die Wüste brüllt,
Das Würmlein, das sich im Staub verbüllt; —
Des lichtvollen Tages lebendige Pracht,
Die dunkle, geheimnißvolle Nacht;
Das Morgenroth, das Abendgold,
Die Blumen des Feldes, so lieblich und hold;
Die Wolken, schwebend im weiten Raum,
Die Berge, berührend des Himmels Saum:
Das Alles — und, über die kühnsten Gedanken,
Der Schöpfungen Fülle noch, sonder Schranken! —

Und überall die Harmonien,
Die durch das große All sich ziehen;
Das Ineinandergreifen der Kräfte,
Das stille Weben der Lebenskräfte,
Der Weltkörper geregelte Bahnen: —
Wie sollte das Alles nicht mächtig mahnen,
Dem großen Meister Anbetung zu zollen,
Der Alles durch Sein allmächtiges Wollen
Hervorrief aus dem Dunkel des Nichts
Zum wundervollen Leben des Lichts! —

Und doch geht die blinde Menge dahin,
Mit off'nem Aug', und verschlossenem Sinn;
Sie sieht die Wunder auf allen Wegen,
Sie treten bei jedem Schritt ihr entgegen;
Sie sieht die Schöpfung ausgebreitet,
Und mit erhabenem Glanz bescheidet; —
Und dennoch will sie den Meister verkennen,
Will den allmächtigen Schöpfer nicht nennen,
Will Ihn nicht loben, will Ihn nicht preisen,
Ihn keinen Dank, keine Ehre beweisen —
Spricht wohl gar, mit blindem Spott,
Thorheitvoll: es ist kein Gott!! —

O arme Menschheit, wie bist du gefallen
Von seliger Höhe, so tief in den Staub!
Erkoren, die Wege des Lichtes zu wachen,
Wie bist du geworden der Finsterniß Raub!
Den Höchsten, der Liebeshmacht nicht zu ermessen,
Den hast in schändem Sinn du vergessen,
Und was dem Schöpfer nur gebührt,
Das hast du auf's Geschöpf gestöhrt!

O arme Menschheit, kehre zurück
Zum seligen Leben, zum himmlischen Glück!
O komm zu dem, der Jesus heißt:
Er ist's, der dich den Fesseln entreißt,
Mit denen die finstre Macht dich umschlungen:
Er hat für dich den Sieg errungen!
O gib dich ihm hin, dem harnherzigen Herrn:
Er hilft aus dem Glend der Sünde dir gern!
Er heilet dich von jeder Wunde,

Und will im tiefsten Herzensgrunde
Ein Werk beginnen und vollenden,
Das unter Seinen Gnadenhänden,
Sich schöner, herrlicher erhebt,
Als was in weiter Schöpfung lebt!!

Dann wird aus deinem Mund erschallen
Ein Lob auf den dreieinigen Gott
Und Erd' und Himmel wiederhallen:
Gelobt sei Gott! gelobt sei Gott! —
Fr. Wehermüller.

Biblische Betrachtung.

Sehet, welsch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß
wir Gottes Kinder sollen heißen. 1. Joh. 3, 1.

Darf man noch mehr wissen, um von der Seligkeit eines Menschen, der Gnade und Vergebung der Sünden hat, überzeugt zu sein? Kann man sich eine höhere Würde vorstellen? Einen Gott zum Vater haben, dessen Liebe unendlich und unveränderlich ist, und dagegen alle Zärtlichkeit der Liebe der Eltern gegen ihre Kinder nur wie ein Tröpflein gegen das große Meer ist — das ist nichts geringes! Einen Gott zum Vater haben, dessen Macht sich eben so weit erstreckt, als seine Liebe; der ein Beherrscher des Himmels und der Erde ist, das ist ein hocherhebender Zustand, von dem wir singen: „Königskronen sind zu bleich vor der Gott verlobten Würde.“ Darüber, dachte ich, könnte man der Welt ihre Herrlichkeit schon lassen. Wie kommt man denn zu dieser Würde? Erstlich: wir werden dazu angenommen. Ich will euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr. 2. Cor. 6, 17. 18. Der Heiland giebt uns Macht, Gottes Kinder zu werden. Joh. 1, 12. Er setzt uns in den Besitz einer schon erworbenen und uns schon zugehörigen Seligkeit. Er giebt uns das Zeugniß, daß wir aus der Familie des Satans herausgenommen und in das Reich Gottes versetzt seien, aber nicht bloß als Unterthanen, sondern als Kinder im Hause, die daher alle Vorrechte der Kinder in Zeit und Ewigkeit zu genießen haben! — Alle diese Herrlichkeit ist uns schon in der heiligen Taufe geschenkt und versiegelt; sie kostet uns nichts, wir haben sie ohne Bemühungen erlangt. Aber, wie wir zu Kindern Gottes angenommen worden sind, so müssen wir zweitens auch dazu geboren werden. Wir müssen von neuem geboren werden, nicht von dem Ge-

blüte, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott. Joh. 1, 13: Und damit wir ein gewisses Merkmal haben, dabei uns diese hohe Geburt und Abstammung von Gott bekannt wird, so schreibt Johannes 1. Epist. c. 5, 1.: Wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren. Ein todter Mund oder Kopsplanke ist freilich nicht gemeint, sondern ein wahrhaftiger lebendiger Glaube des Herzens, mit dem wir uns alles aneignen, was Christus uns verdient hat. Diesen Glauben wirket der heilige Geist, und so werden wir durch die Kraft und Wirkung des heiligen Geistes in die geistliche Welt, in das Himmelreich, in das Reich Gottes als Kinder und zu Kindern Gottes geboren.

Darf ein Prediger des Evangeliums Jemand vom Sacrament des Altars zurückweisen?

Sehr viele Leute sind der Meinung, ein Prediger begehre das größte Unrecht, wenn er irgend Jemand nicht zum heil. Abendmahl zuläßt, oder wenn er gar einem Kranken oder Sterbenden dasselbe verweigert. Sie halten Jeden, der noch aus irgend welchem Grunde hie und da zum Sacrament kommt, ohne weiteres für einen Christen. Denn, sagen sie, was sollte denn einen bewegen noch zum heil. Abendmahl zu gehen, wenn er nichts glaubte? Dabei mögen solche Leute in Unglauben, Schwärmerei, Zauberei, Unversöhnlichkeit, Sauferei und allerlei Sünden und Lastern stecken, danach fragt man nicht, es ist ja genug, daß der Mensch überhaupt noch kommt und zum hl. Abendmahl gehen will. Weist dann ein Pastor, von seinem Gewissen und Gottes Wort gezwungen, solche Leute ab, so muß er ein Papst sein, ja er muß schuld daran sein, wenn diese Leute nicht selig werden. Bei einem Kranken, der voraussichtlich nicht mehr lange zu leben hat, hält man es vollends für selbstverständlich, daß man da, ohne lange zu fragen, ob der Kranke auch in wahrer Buße und Glauben stehe, zufahre und ihm das heilige Abendmahl reiche. Sie sehen das Sacrament für eine sichere Brücke an, auf welcher Jeder, er mag bußfertig sein oder nicht, wenn er nur diese noch erreicht, unfehlbar ins ewige Leben eingeht. So fehlt es auch nicht an Leuten, die da meinen, das Sacrament wirke wie eine Medizin, oder wie ein Zauberspruch, darum, wenn Jemand schwer krank ist, muß man dafür sorgen, daß er das hl. Abendmahl bekommt, denn darnach muß es sich mit ihm ändern, entweder er wird bald darnach sterben, oder es wird besser mit ihm werden. Dahinter ist noch ein Stück römischer Sauerteig verborgen. Die römische Kirche lehrt, die Sacramente wirken immer und bei allen Menschen, wo sie nur angewendet werden, ob der Mensch, der sie empfängt, glaubt oder nicht, darauf komme es gar nicht an. Das aber ist durchaus nicht Lehre des Wortes Gottes und darum auch nicht Lehre unserer Kirche. Denn in Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes wird bei uns gelehrt, daß die Sacramente den Glauben fordern. Darum wo man der Ueberzeugung ist oder sein kann, daß bei einem Menschen kein Glaube ist, darf man ihm das heilige Abendmahl nicht reichen.

Luther sagt daher: „Man soll auch Niemand zum Sacrament gehen lassen, er sei denn von sei-

nem Pfarrer insonderheit verhört, ob er zum Sacrament zu gehen geschickt sei. Denn“, fährt er fort, „St. Paulus spricht 1. Cor. 11, 27, daß die schuldig sind an dem Leib und Blut Christi, die es unwürdig nehmen. Nun unehren das Sacrament nicht allein Diejenigen, die es unwürdig nehmen, sondern auch Diejenigen, so es mit Unseß Unwürdigem geben.“

Das heil. Abendmahl ist das allerhöchste und größte Gut, welches die Kirche besitzt. Denn was kann es größeres geben als Christi wahrer Leib und Blut, durch welche uns die allerhöchsten Güter und Gaben, nämlich Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit mitgetheilt werden! Da fragt sich's denn nun, für wen sind denn diese Güter und Gaben vorhanden, oder wem soll denn das heil. Abendmahl gereicht werden? Unser Katechismus antwortet darauf, wenn er sagt: „Uns Christen hat Christus das Abendmahl zu essen und zu trinken eingesetzt.“ Zu einem Christen aber gehört vor allem, daß er getauft sei im Namen des dreieinigen Gottes, denn die Taufe ist das erste Sacrament, durch welches wir Christen werden. Sie ist das Mittel oder das Bad der Wiedergeburt, oder auch eines der großen Siegel, womit dem, der durchs Wort ohne Wasser wiedergeboren worden ist, die Vergebung der Sünden, die neue Geburt aus Gott und Kindschaft Gottes versiegelt wird. Sodann gehört dazu, daß man aus Gottes Wort die rechte Erkenntniß des Heils gelernt hat, daß man weiß, Gott vergiebt jedem wahrhaft bußfertigen Sünder alle seine Sünden aus lauter Gnaden, durch den Glauben, um Christi willen. Wo denn nun diese Erkenntniß wahrhaftig vorhanden ist, wird allezeit wahre Buße, rechter Glaube und ein neues Leben aus Gott sein, da ist es auch unmöglich, daß ein solcher Mensch in groben, wissentlichen Sünden und Lastern lebt. Die Erkenntniß mag noch gering und der Glaube noch schwach sein, das thut zur Sache nichts, ein Anfang im Glauben ist auch ein Glaube und ein schwacher Glaube ergreift sowohl den ganzen Christum als ein starker; wo aber keine Erkenntniß von Sünde und Gnade ist, da ist auch kein Glaube möglich, denn wer nicht weiß was er glauben soll, kann ebenso wenig ein rechter Abendmahls-gast sein, als der, welcher es zwar weiß, aber nicht glaubt. Was sollte denn nun solchen Leuten das Sacrament nützen, welches doch nur den Christen, d. h. solchen, die im wahren Glauben stehen, zu essen und zu trinken von Christo eingesetzt ist? Denen kann es ja nur schaden, weil sie unwürdige Gäste sind, die sich schuldig machen an dem Leib und Blut des Herrn.

Mit dem wahren rechten Glauben verträgt sich durchaus kein gottloses Leben. Wo denn ein Mensch in offenbaren Sünden lebt, wie solche namhaft gemacht sind Gal. 5, 19—21, da genannt sind: Ehebriuch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Kotten, Haß, Mord, Saufen und Fressen, da kann unmöglich wahrer Glaube sein. Der wahre Glaube setzt die rechte Buße voraus und kann nie ohne dieselbe sein. Zur wahren Buße aber gehört, daß man die Sünden erkennt, bekennt vor Gott und wo es nöthig ist, auch vor Menschen, dieselben bereut, haßt und läßt, darüber klagt und weint als über das größte Unglück und ein herzliches Verlangen hat, derselben durch Christum los zu werden. Wo man sich einer Sünde bewußt ist und dieselbe nicht von Herzen bereut, sondern noch lieb hat, da

kann unmöglich der wahre Glaube sein. Da haben wir ein Beispiel an dem Manne Gottes David. Der trug sich mit seinen Sünden, die er gegen das fünfte und sechste Gebot begangen hatte, beinahe ein ganzes Jahr, bevor er sie recht bekannte und von Herzen bereuete. Während dieser Zeit stand er nicht in Gnaden bei Gott, sondern war aus dem Glauben gefallen und lag unter dem Zorne Gottes so lange, bis er wieder Vergebung erlangte. Hätte er in diesem Zustand wohl ein würdiger Abendmahls-gast sein können? Gewiß nicht, er hätte sich am Tische des Herrn einen Fluch aber keinen Segen geholt. Ja, sagt man, die Sünden Davids waren auch sehr grobe Sünden, wenn Jemand solches gethan hat, darn ist es allerdings billig, daß man ihn nicht zum heil. Abendmahl gehen läßt. Das ist wahr, die Sünden Davids waren vor aller Menschen Augen ganz grobe Sünden, aber vor Gottes Augen giebt es noch viele Sünden, die viele Menschen nicht für Sünden erkennen und doch eben so verdammtlich sind als die Sünden Davids. 3. B. Joh. 3, 15 steh geschrieben: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger.“ Desgleichen Matthäi 5, 22. „Wer zu seinem Bruder sagt: „Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig.“ Damit lehrt also Gottes Wort, daß jeder, der seinen Bruder haßt, schmäht, in Unversöhnlichkeit mit ihm lebt, ein Mörder ist, der nicht ins ewige Leben kommen kann, in dessen Herzen also kein rechter Glaube sein kann. Gal. 5, 4 schreibt Paulus an die Christen in Galatien: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen.“ Wären jene Christen wohl würdige Abendmahls-gäste gewesen, so lange sie in ihrer falschen Lehre steckten? Gewiß nicht, der Apostel hat es ihnen gewiß auch nicht ohne weiteres ausgeheilt, nein er hat ihnen zuvor die rechte Lehre gepredigt und sie wieder auf den Weg gebracht, von dem sie durch die falschen Apostel abgeführt worden waren. Ebenso handeln darum auch alle treuen und aufrichtigen Prediger des Evangeliums mit den Seelen, die auf ihre Seelsorge Anspruch machen. Melbet sich Jemand zum heil. Abendmahl, der bis dahin zu einer falschläubigen Gemeinschaft gehört hat, und die rechte Lehre nicht kennt, so muß derselbe zuvor unterrichtet werden, darnach die rechte Lehre bekennen und der falschen entsagen. Sind solche Leute wirklich aufrichtig, so hören sie gern das Wort der Wahrheit und nehmen dasselbe mit Freuden auf, denn wer aus der Wahrheit ist, der höret Gottes Wort. Will aber Jemand nicht hören und also Gott nicht die Ehre geben, so begehrt der Prediger, der einem solchen das heil. Abendmahl reicht, eine große Sünde, denn er wirft die kostbare Perle vor die Säue. Wie oft macht man die Erfahrung an Kranken- und Sterbebetten, daß der Kranke weder von einer rechten Buße, noch von wahren Glauben etwas weiß und doch das Sacrament begehrt. Fragt man, worauf sie denn ihre Hoffnung auf ein seliges Ende setzen, so getrösten sie sich ihres frommen, untadelhaften Lebens. Sie hüllen sich ein in ihre eigene Sterblichkeit, wollen auf ihr Verdienst hin selig werden, wissen nichts von Gottes Zorn über ihre Sünden und nehmen nicht ihre Zuflucht zu Christi Verdienst. Wo es aber so steht bei einem Menschen, da kann gar keine Rede sein von wahren Glauben und darum kann man solchen Leuten, bevor sie zu besserer Erkenntniß gekommen sind, das heil. Abendmahl nicht reichen. So wären also vom heiligen Abendmahl

auszuschließen alle groben, unbußfertigen Sünder, deren Sünden offenbar sind; ferner Alle, die falscher Lehre zugethan sind und sich nicht belehren lassen wollen und endlich alle, die in eigener Gerechtigkeit leben und nicht durch Gottes Gnade allein selig werden wollen. Wenn denn nun ein gewissenhafter Prediger solches thut, so geschieht es nicht um die Seelen zu verderben, sondern um ihnen auf den rechten Weg zu helfen. Sie sollen dadurch klar werden über ihren sündigen Zustand und zur wahren Buße kommen. Es kann ein gewissenhafter Prediger nicht anders handeln, denn Gottes Wort, die Liebe zu dem Sünder und sein eigenes Gewissen gebieten ihm solches. Wo es aber von einem Prediger nicht geschieht, vor dem hüte Dich, denn einem solchen liegt nichts an seinem eigenen Seelenheil, wie viel weniger werden ihm die Seelen seiner Gemeindeglieder am Herzen liegen.

B—r.

Habakuk von Borsum.

Eine Dorfgeschichte von R. Trebitz.

(Fortsetzung.)

Und dabei blieb der trotzige Junge, wie viel auch Müller, Schulmeister und Lütken Wolf drum redeten: die Gemeinde werde ja das versprochene Lösegeld zahlen, daran dürfe keiner zweifeln: es sei ja doch nicht zu ändern, daß der Grebe ausgegangen und der Rastemeister noch schlafe: drum solle Berndt seinen Eigensinn lassen und die Botschaft nicht aufhalten. Berndt hat achselzuckend entgegnet: Sollt ich den kostbaren Habakuk ohn Endgelt fortgeben? Davon hat mein Vater nichts geboten, drum thu ich's nicht, und ob ihr euch auf den Kopf stellt. Ist eure Sache so sicher und -so eilig, so mögt ihr aus eigenem Säckel das Lösegeld verlegen, bis die Gemeinde es wiedererstattet.

Nun steckten die Bundesgenossen ihre Köpfe zusammen und beriethen sich. Wohl oder übel, es blieb keine Wahl; der Müller mußte Geld holen, so sauer es ihn anging. Am meisten fürchtete er sich vor der Frage seines Weibes: Weshalb bist du umgekehrt? Das bedeutet nichts Gutes. Aber glücklicherweise schlüpfte er an der Milchammer vorüber, wo sie wirthschaftete, und kam ungefragt aus dem Hause. Dagegen mußte der Schulmeister, der mit den Andern auf der Deel des Grebenauses wartete, ein Kreuzfeuer von Fragen bestehen über seine Verwandtschaft. Denn der pfliffige Berndt hatte das Gespräch wie in aller Einfalt darauf zu lenken gewußt, und mit Mühe erwehrte sich der voriges Jahr erst von außen zugezogene junge Mann der unerfülllichen Neugier Nickels durch ausweichende Antworten.

Endlich war die Geldsumme erlegt. Berndt schloß sie bedächtig in eine Truhe, holte den Vogel vom Boden, löste ihn vorsichtig aus dem Neze und packte ihn in Nickels Korb. Um das Thier nicht zu verletzen, band man ihm nicht die Fittiche zusammen wie Lütken Wolf rieth, Berndt aber hartnäckig wehrte; sondern stemmte nur einen kurzen Stecken als Hemmniß quer über und band ein Säetuch als Decke darauf. Dann brachen sie auf.

Viel Glück auf den Weg! wünschte Berndt lachend. Daß dich — entgegnete Thoms, verschluckte aber das Ende. Draußen sagte er laut

genug, daß der Grebensohn es hören konnte: Dem Naseweis werden wir schon noch eins auswischen. Berndt schaute ihnen eine Weile nach, dann ging er raschen Schrittes durch den Hof in den Garten, wo er im Gebüsch des Zornes versteckt und ungelesen den Weg überblicken konnte, den sie gehen mußten.

Lütken Wolf hatte den Maurer im Hause, drum nahm er schon in der Dorfstraße Abschied. Thoms geleitete den Müller weiter hinaus, gab ihm Verhaltungsratschläge und Höflichkeitsregeln, empfahl besonders, daß er sich an Jakob Krumbholz, den bischöflichen Kossdiener, machen sollte, der ihm Vorlaß und Gehör schaffen werde. Darnach kehrte er um und ging hinter den Gärten dicht an der Stelle vorüber, wo Berndt im Versteck lauschte.

Wenige Schritte unterhalb trat dem Schulmeister ein Mann in den Weg, welcher aus der verfallenen Obstdarre kam, die dicht hinter dem Mühlengarten auf dem Anger stand. Die schmutzige und zerlumpte Kleidung, die struppigen Haare und Bart ließen auf den ersten Blick den Landstreicher erkennen. Er hatte in der Hütte übernachtet, ein irgendwo geholtes Strohbündel als Lagerstätte benützt, die fehlende Thür von der nahen Leimengrube geholt, über die sie statt der Bretter als Decke gelegt war. Offenbar war der fahrende Mann es gewohnt, aus der Noth eine Tugend zu machen und unbefragt zu benützen, was er fand.

Thoms prallte erschrocken zurück. Brauchst nicht wie ein Gaul vor dem alten Weib zu scheuen, mein Junge! rief jener mit heiserer Stimme. Bin heut noch nüchtern, wolle mir gerade das Morgenbrot bei dir holen. Hast ja ein gut Aemtlchen und Freunde genug unter den reichen Bauern, dazu Geld in Ueberfluß, wie die Leute sagen. Wirft schon ein paar Thaler übrig haben für deinen alten Vater.

Der Schulmeister guckte sich ängstlich um; da er aber ringsum keine Seele erblickte, sagte er mit verhaltener Stimme, zornigen Tons: Pakt euch zum Henker, ihr alter Säuser und Gaudieb! Ich kenne euch nicht! Höhnisch erwiderte der Alte: Ein lauberes Söhnchen, das seinen Vater nicht kennt! Soll ich dich erinnern, wie wir zusammen Rußbutter und Quirle herumtrugen, da du klein warst, und Fichtenharz krazten und Hühner rupften, als du ein großer Schlingel geworden? Haben wir nicht mit Siebschwingen und Lotterholztreiben manch guten Taglohn verdient, manchem dummen Bauern und Bürger, die mit uns nach Schätzen gruben, lustige Boffen gespielt? Deine Mutter — Gott hab sie selig — ist freilich längst begraben, deine Schwester Rätthe sitzt im großen Hause zu Blankenburg, die andere ist mit dem wilden Kesselschmied gezogen. Ich bin nun allein, bin hungrig und durstig, bin des Hundelebens überdrüssig, darum ist's gut, daß ich dich gefunden. Sei vernünftig, weise deinem alten Vater nicht die Thür.

Düsteren Gesichts murmelte Thoms vor sich hin, reichte dem Alten ein Geldstück, verbot ihm das Schulhaus zu betreten und drohte mit schlimmen Folgen, wenn er nicht Dorf und Gegend sofort verließ. Der Grebe, sagte er, sei kein guter, und der Landreiter kehre oft in der Schule ein. Damit wandte er flugs um, ging des Wegs, den er gekommen, zurück und bog um die Ecke.

Aus den tiefstliegenden Augen des Fremdlings

flogen ihm wüthende Blicke, aus seinem verzerrten Munde grimmige Fittiche nach. Dann hob der Alte den niedergefallenen Stab auf und zugleich das Geldstück, welches er dem Geber unter Verwünschungen seines Geizes vor die Füße geschleudert hatte, steckte es ein, nahm das Rast aus der Hütte und schlug den Weg zur Mühle ein.

Bald nachher trat er terminirend in's Grebenauses Haus, ward mit Milch und Brot gespeist und von Berndt bestellt, eine Stunde später wiederzukommen, so sollte er ein Wammis erhalten. Der kleine Ewald aber kehrte frohlockend aus der Schule heim. Die Kinder hatten heute freie Zeit! der Lehrer hatte über Kopfschmerz geklagt und war in's Freie gegangen um Kräuter zu suchen.

Nachdem er des Sohnes Bericht vernommen, schwieg Just Fienbrandt eine ganze Weile. Als sie aber zwischen die Gärten in den Baumshalten traten und Berndt dem Vater die Hütte zeigte mit dem noch darin liegenden Stroh, auch die Zaunhecke wies, wo er gestanden und unbemerkt Zeuge des auffallenden Zwiegesprächs geworden, da schaute er den Burschen erst an, hob den Finger und sagte: Vergiß nicht den Zeugen, der überall und allezeit uns alle sieht und hört. Seine Furcht bewahre dich vor Uebermuth. Und eins versprich mir, Junge: vor deinem Bruder Ewald lässest du kein Wort über Thoms verlauten. Durch uns sollen die Kinder den Lehrer nicht mißachten. Laß die Vorhänd dem, der die Weisen und ihre Klugheit erhaschet und die Boshaften in eigenen Garn fängt. Berndt gab die Hand; von dem älteren und verständigeren Hans begehrte der Vater kein Versprechen.

Sie traten in's Haus. Der Grebe sandte den Knaben mit einer Botschaft zur Spilleken Base und erlaubte ihm, darnach unter der Dorfblinde zu spielen. Während Hans dengelte und Berndt Zähne in die lückigen Rechen schnitzte, suchte der Grebe Papiere und band sie zusammen.

Da lief der Knabe athemlos herein, verlangte den Vater, er solle geschwind kommen und helfen. Vor der verschlossenen Thür des Schulhauses lobte ein böser trunkener Mann und drohte den Schulmeister umzubringen. Unheil zu verhüten eilte der Grebe mit den erwachsenen Söhnen hinaus; der kleine lief nach, sie konnten's nicht wehren.

Vor der Schule stand ein Kreis neugieriger Kinder, doch in vorsichtiger Entfernung; über den Mordlärm des Trunkenen entsetzt heulten etliche der Kleinsten, während die größeren Jungen zwischen Furcht und Spott, Verlegenheit und Troy schwankten. Durch das Geschrei angelockt liefen Weiber zu; eben zog des Maurers Dörte ihren einzigen Jungen, den pausbackigen Puntken, am Arm und am Ohr aus dem Haufen trotz all seinem Sträuben und Zappeln. Sie schrie, denn sie meinte, es ginge ihrem Herzblatt an's Leben; und der Bube schrie, weil er der Meinung war, dieser unerbetene Eingriff der mütterlichen Zärtlichkeit verlege seine Würde vor den Kameraden und bringe ihn um den Genuß eines seltenen Schaupiels.

In der That war's in Borsum unerhört, daß die Schule feindlich belagert und bestürmt wurde. Eben rannte der wilde Hürzer — die Sprache verrieth des Fremdlings Heimat — wohl zum zwanzigsten Male donnernd und scheltend gegen die Thür. Willst du mich aussperren, du Schneiderbock und

Lappendieb? schrie er wüthend und spottend — vertriebst dich in deine Höhle und hütest den zusammen-gestohlenen Schatz, du Geizhämfler und trüf-ägiger Maulwurf? Aufgemacht! P e c h l u d e ist da, will zehren und aufräumen helfen, was du ein-gesackt. Hilft dir nichts, die Freundschaft zu ver-leugnen. Hat nicht deine Mutter oft geschrien, wenn sie böse war, du wärst mir aus dem Gesicht geschnitten, taugtest so wenig als dein Vater? Her-aus mit deinem Beutel, meiner ist leer, das Raff da-zu, und die Kehle ist trocken. Mach auf du Holz-äpfel, der Stamm geht an, von dem du gefallen. Zu Goslar wissen's alle Sperlinge auf den Dächern, wie du dem kranken Meister bist durchgegangen und hast seinen Sparpfennig mitgenommen. Nun grä-ber wir den Topf aus und theilen und machen uns 'nen lustigen Tag. Glog mich nicht so vornehm an, du geleckter Håringskopf! Bin ich ein Lumpenhund, du bist ein doppelter!

Mit einem abgerissenen Zaunstecken schlug er jetzt das Fenster ein. Wie die Scheiben klirrend nieder-fielen, brach die Jugend in einen lauten Schrei des Schrecks und der Entrüstung aus über die Unthat in ihrer lieben Schule. Den Frevler störte das nicht. Eben holte er aus zum zweiten Streiche, da packte ihn die nervige Faust des langen Hans am Kragen und der stämmige und gewandte Berndt hatte ihm im Nu die Waffe aus der Hand gewun-den. Die vereinte Kraft der Brüder führte den Taumelnden ihrem Vater zu. Als der stotternde und erschrockene Mißethäter vor dem Dorfhaupte stand, der ihm mit ernstem bohrendem Blicke in das tiefe Auge sah, da legte sich der Sturm und schlug in Schwachheit um. Wen sucht Ihr in dem ver-schlossenen Hause? frug der Grebe. Meinen Sohn, stotterte jener — den Schulmeister — ich wollte —. Der Grebe winkte und wendete sich zum Gehen. Ohne Widerstand, ja ohne Widerrede ließ sich der trunkene Mann ihm nach führen, zumal der Berndt ihm freundlich zusprach und an das bereitliegende Wammis erinnerte.

Nachdem der Altentäter sammt seinen hand-festen Begleitern vor den Augen des nachströmenden Gafferhausens in der Thür des Gemeindehauses verschwunden war, die sich zum Leidwesen Aller hin-ter ihm schloß, verhandelte draußen Groß und Klein über ihn noch lange aufs lebhafteste. Diese malten das wüste Aussehen, die zerlumpte Kleider, den häßlichen rothen Bart, die blutunterlaufenen Augen mit starken Farben; vermutheten in's Blaue hinein über die That und deren Beweggrund. Nach und nach stellten sich auch die vernommenen räthselhaften Worte und Schimpfreden fest und wurden Gemein-gut.

Drinne verhörte der Grebe vor seinen Söhnen und zwei herbeigerufenen Schöffen den Fremdling. Mit Mühe erfuhr er von dem lallenden Mann, er heiße eigentlich L u d w i g Z w i l l i n g, stamme von Benneckenstein, sei Pechträger und Weßstein-händler, der hiesige Schulmeister aber und Schnei-der sein leiblicher Sohn, L h o m a s Z w i l l i n g genannt. Indessen nöthigte sein bedauerlicher Zu-stand bald zur Vertagung des Verhörs, bis er den Rausch würde verschlafen haben. Schon halb be-wußtlos ward er in die Holzkammer gesperrt und die Thür verschlossen.

Nun eilte der Grebe in den Dorfkrug, um wei-teres zu erforschen. Bald zurückkehrend bestellte er Berndt zum Tagwächter und zugleich zum Hüter

des Gefangenen unter Aufsicht und Verantwortung des ersten Schöffen. Darnach ließ er das auf der Steinbank des Schulhauses stehen gebliebene Raff des fremden Mannes holen und im Gemeindehause verwahren, hieß auch die noch immer harrende Menge heim und an die Arbeit gehen. Mü s s i g - g a n g l e h r t B ö s e s, sagte er, und W a s c h e n m a c h t k e i n e n A l b e r n e n w e i s e. Da gehorchten Alle.

Stolz schritt Berndt, den gewaltigen Wacht-spieß in der Hand, vor dem Rathhause auf und nieder. Da aber die Luft schwül war und die schon mittägliche Sonne heiß brannte, fand er seine Rolle bei der tiefen Stille und Einsamkeit bald langweilig und machte sich unter die schattige Linde. Von da konnte er bequem das Gemeindehaus und alle Zu-gänge, ja das halbe Dorf überschauen, nebenbei auch das Spiel der Spazier beobachten in ihrer grü-nen Burg.

Der junge Bursch blickte fast neidisch zu der munteren Gesellschaft empor. Vor etlichen Jahren noch war er mit ihnen um die Wette in den Nesten des alten Baums herumgeklettert, den nach der Sa-ge sein Urgroßvater gepflanzt hatte. Was schwazten die federleichten immerlustigen Dorfbettler da dro-ben? Schimpften sie auf den Fremdling, der in's Weichbild eingedrungen war, sie mit Geschrei und Fensterklirren gröblich erschreckt hatte? Oder jubil-irten sie, weil der scharfklaugige Stößer, den sie gestern erblickte, als Gefangener auf den Schub ge-bracht war? So hinderte den jungen Burschen nichts, zur Abwechslung ein wenig hinüber zu schau-en nach des Schöffen C h r i s t i a n B o c k e n H a u s, wo ein munteres schwarzäugiges Gesicht mit schel-mischem Lachen verstoßen auslugte, gleich als stünde der Bursche ihm zu Dienst als Ehrenwache da.

Jetzt tritt das Mädchen von der Deel auf den Gänserasen und sprengt das selbstgesponnene aus-gespannte Leintuch. Hättest Du den Faden besser geneht, I l s e, so dürftest nun weniger Wasser auf's Tuch schütten, ruft er hin. Und her schallt's wieder: Sieh da einen Spieß, der einen faseligen Jungen bewacht! Gafft in die Höhe, als müßte er den D o n n e r b o c k v o n A l g e r m i s s e n h ü - t e n, und lauert, bis ihm einer die neue Lederbuche annüßt für den heutigen Fang. Wisch dir den Mund, Jung, und laß dir von den Spazier in der Linde was in's Ohr singen, daß du was weißt!

Husch, ist die flinke Deren drin. Berndt aber ruft ihr nach:

Holle mit der langen Nasen
Regt das Vinnen auf dem Nasen,
Holle mit dem goldenen Horn
Holt die Kinder aus dem Vorn!

S p i l l e n B a s e, — das versteht sich von selbst — war mit unter den Zuschauern gewesen; ohne sie war die Sache nicht richtig geworden. Die alte gute Seele hielt dem Wittwer I senbrandt Haus und bemutterte seinen Jüngsten. Habe nächster im Traum einen Galgen gesehen, sagte sie halblaut, da hing grad solch ein Schelm dran! Auch hat in der Frühe die weißschedige Henne gekräht wie ein Hahn — merk auf, Hans, da passiert was! Mit dem hochnässigen Schulmeister ist's nicht richtig, sag' ich, der hat so schlechte Augen. Der Krug geht zum Wasser, bis er bricht, sag' ich, und faule Fische stin-ken zuletzt!

Wollt Ihr mir eine Liebe anthun, Base, so sprach Just I senbrandt, dann laßet einsteilen den Schulmeister außer Spiel und G. rede, bis die Sache untersucht ist. • Thut's um der Kinder willen! Dann griff er nach Hut und Stock, befohl dem Äl-ersten Haus und Wirthschaft und schickte sich zum Ausgang über Feld. Ich muß gen Steuermald, Hans, vor Abend bin ich zurück! Hab' Acht und halt' Dich im Orte. In die Mühle darfst Du schon einmal gucken, kannst vielleicht der Müllerin etwas helfen, weil kein Mann im Hause ist. Aber nicht an-ders als v o r n b e i m H o f t h o r h i n e i n — hörst Du? Behüt' euch Gott!

3.

Nach dem Essen hat das Dengeln eben nicht lange gewährt. Hans mußte die Schneiden prü-fer, sie kamen ihm so scharf vor wie Scheermesser. In den Harken fehlte auch kein Zahn mehr, und das Riemenzeug war in bester Ordnung. Da schien ein Gang zur Mühle Christenpflicht, und des Vaters G r l a u b n i ß klang dem Sohne fast wie ein G e - b o t im Ohre nach.

Im Gehen brach er ein Blatt vom Zaun, pfliff ein Stücklein, schlenderte langsam den breiten Weg hinab. Wie Willkommen klang ihm des Werkes Klappern, des Rades Brausen entgegen; sonst war's still auf dem Hofe. Wedelnd, bellend, an ihm hinauffpringend grüßt Spiz den wohlbekannten Freund. Die M ü l l e r i n steht in der Hausthür, streut den Hühnern und Tauben Futter.

Hans grüßt und lobt noch vor den Schwarz-köpfen und Flügelbändern die B r a u n s c h w ä n z - c h e n, die Hinz Abelen kürzlich angeschafft hatte. Du triffst meinen Geschmack, spricht die Frau, mich freut's noch heute, daß ich auf Gesa's Rath die drei Pärchen gewählt habe. Mein Mann ist nun mal solch ein Taubennarr. Einträglich ist die Liebha-berei nicht; ich lobe mir die Eierleger. Ihnen fressen die Tauben doch das Beste weg, und man füttert sie nur für die Raubvögel. Drum ist's ein wahres Glück, daß Du gestern einen erwischst hast."

Für ein Glück hielt's Hans auch, weil's Anlaß geworden war, daß Gesa mit ihm geredet hatte. Aber er hielt's nicht für gerathen, dies Kapitel wei-ter zu verfolgen, es hätte auf des Müllers Gesandt-schaftsreise geführt. So frug er die Müllerin; ob sie nichts gespürt hätte an ihrem Fischwasser; er habe neulich eine O t t e r bemerkt. „Dacht ich's doch,“ rief die Frau eifrig; „darum sind uns die Fische so knapp worden. Aber bei uns versteht sich keiner auf's Fallenstellen, und Hinz hat jetzt den Kopf so voll wunderlicher Gedanken, daß er sich um Fische und Mühle wenig kümmert. Einen Knap-pen hielt er gern wieder, willigte ich ein. Aber ich mag keinen fremden, seitdem wir den vorigen wegen Veruntreuung entlassen mußten. Freilich ging's damals besser, als Du noch auf und ab kamst.“ Hier hielt die Frau inne, wie wenn sie schon zu viel gesagt hätte.

Hans versprach, bei gelegener Zeit die Falle zu stellen und bot sich sonst zur Hilfe an, wofern sie willkommen wäre; sein Vater habe es ihm aus-drücklich erlaubt. Die Müllerin machte große Au-gen. „Das ist recht freundlich,“ sprach sie weiter, „und nun merke ich wohl: Gesa hat doch Recht ge-habt, daß der Grebe lange nicht so böse ist, wie ihr

Vater ihn malt. Aber das kommt von des Schulmeisters Hezerei. Hättet ihr nur den unglücklichen Handel mit dem E r l e n a m p nicht angefangen.“ — „Mit Verlaub, Frau,“ fiel der Grebensohn ein, „der Streit thut meinem Vater und uns allen leid, das weiß ich; daß er ihn begonnen hätte, davon weiß ich nichts. Er hat nur sein Recht behauptet, aber nachgeben vom Rechte sollte er stets und will er gern. Gefällt's Euch, so saget mir jezo, wo ich anlassen soll, Euch zu dienen.“

Da bat ihn die Müllerin, er möchte selbst nachsehn in der Mühle, wo's fehlte. Der Knecht set zu Felde, der Großvater matt und verdrießlich und ihr seien die Mübel zu schwer, weil's ihr an Luft fehle. „Eben gedachte ich die Gesa zu rufen, die in den Garten gegangen; aber ihr ist's auch ungewohnte Arbeit, und Du nimst sie ihr doch wohl gern ab. Wenn aufgeschüttet ist, magst Du zusehen, ob sie eine von ihren Rosen missen will.“

Hans hat der gutmüthig lächelnden dicken Frau mit einem glücklichen Blicke gedankt und ist ihr nach in die Mühle getreten. Hei, wie frisch griff er an, packte und trug die Säcke, füllte und hob die Mübel, sprang das Trepplein auf und nieder. Die Schemelbank am Lauf war für ihn überflüssig, fast mühelos hob er das gefüllte Schrotfaß zum Rande des Kumpfs, es zu entleeren. Wohlgefällig schaute die Müllerin dem flinken Arbeiter zu.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Geschichten.

2. De richtige Marken-Ventilatfchon.

Mülich, so vertelle use Markenvorsteher, bin ic in d'r Stadt bi den Koopmann wesen, von den ic minen Toback nöhm. He is een von de wunnerlichen Christen, de nich an den Herrn Christum glövt un wullt doch Christen sin; ja, he meent, se wörn eigentlich de rechten Christen! Nu weet he ja wol, dat ic anners sinnt bin, un wenn ic to um kam, so versöcht he't terwilen, mi wat an Tüge to slieden. T'is am damid awer noch nich recht glücklich.

Dütmal fängt he an: Na, wat hollen Se denn von Marken-Ventilatfchon?

Ja, segg ic, daran se is. Is se gaud, so hol ic'r veel von; is se slecht, so hol ic'r nix von.

Nu süh mal, segg he, Se müßten eigentlich Zupperdenten weern.

Worüm dat? segg ic.

Na, segg he, ic wüll Se dat klor maken. Ic'k herw mülich in de Zeitung lesen, dat een von de groten vörnehmen Herrn düsse Frag'n Zupperdenten vörlegt hat, un de Zupperdente is daröwer ganz bedropen, un weet nich to anwoorn. Da seggt denn de Anner: Herr Superintendent, ich meine ein frischer Zugwind in der Kirche wäre gar heilsam. Nu had de Zupperdente dat wol verstohn, had sinen Diener makt und had — nix seggt. Ic'k denk awer, Se weern dat as Markenvorsteher nu ok verstahn.

Oh, segg ic, ic verstah ganz gaud, wen't of hochdütsch is. Awer ic wüll'r ol'n hochdütsche Antwort upgeben, ja mint wegen twei. De i'hrst steiht schreven Apostelgeschichte, Capittel twei, Vers twei: Und es geschah schnell ein Drausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Seihn Se, dat is na minen

Ansichten de richtige Logwind, de in d'r Marken Rod deiht. T'gibt awer noch'n annern Wind, von den dat Sprickword seggt: Wer Wind säet, wird Sturm ernten. Un dat is min tweite Antwort. Awer nu wull ic ok minen Diener maken un afsahn; denn't kümmt mi so vör, as ob hier'n bösen Logwind weiht. Also Adjes, un ic wünsch Se von ganzen Harten de richtige Ventilatfchon in Der Hus un in Der Marken.

Johann G. W. Forstmann.

(Schluß.)

Von jetzt an bewies sich Forstmann immer mehr als einen Mann, der in Wahrheit in der Gnade lebte. Je weniger Gutes er selbst an sich gewahr wurde, desto mehr sahen andere. Da er die Klarheit des Herrn sahe, wurde er verkärt in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern. Deshalb vertiefte er sich auch immer mehr in das Wort Gottes. Nur die überschwängliche Erkenntniß Jesu Christi, seines Herrn, nur Ihn zu gewinnen, nur in Ihm erfunden zu werden, nur mit Uebergehung aller andern Dinge sich in Seine Gerechtigkeit hineinzuleben, nur Ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, nur Seinem Tode ähnlich zu werden und entgegen zu kommen der Auferstehung der Todten: das war das Kleinod, wogegen er alles andere für Schaden hielt, und welches immer mehr zu ergreifen, er alles andere vergaß. Das ging soweit, daß er in Gesellschaften, wo er nicht von Christo reden und zeugen konnte, sich so langweilte, daß er sich bald weg begab.

Doch sollte seine Wirksamkeit nicht mehr lange dauern. Oftern 1759 am zweiten Festtage hatte er noch das Abendmahl ausgeheilt und Nachmittags gepredigt über Johannes 14, 19: „Es ist noch um ein kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen. Ihr aber sollt mich sehen.“ Das war das letzte mal, daß er die Kanzel betrat. Freilich siel das damals niemanden ein, denn er war in seinem Leben nicht gesunder und munter gewesen. Aber sein Haus glich einem Lazareth. Seine Frau war eben von einer tödtlichen Krankheit genesen, seine Schwiegermutter aber ebenso wie das Dienstmädchen am Fleckfieber gestorben. Ein fremdes Mädchen, das zum Besuch da war, lag noch an dieser gefährlichen Krankheit darnieder. Auch in der Stadt lagen viel Kranke, die er trenlich besuchte.

Ein Mann war darunter, der sonst Christum wohl kannte, aber jetzt in seinem Glende ganz unruhig und trostlos war. Wie herzlich und tröstlich konnte dem nun Forstmann zusprechen! Wie konnte er dieser matten Seele Muth machen, wieder aufzurichten die müden Kniee und hinzuzutreten zu dem Gnadenstuhle! Unter andern fragte er beim Abschiede: Glaubt Ihr denn nun, daß der Heiland euch lieb hat? Der Kranke erwiderte: „Ja, ich wollte das wohl glauben, wenn ich nur dürste!“ Nachdem nun Forstmann ihm solches mit großer Freudigkeit im Namen Christi versichert, mußte ihm der Kranke die Hand geben nicht wieder daran zu zweifeln, welches nicht ohne tiefe Bewegung geschah. „Allein, wie mache ich das, fragte der Kranke, bei den vielen Gedanken und Phantasteen, die mich oft stören und deren ich mich bei der Schwäche meines Kopfes kaum erwehren kann?“ Das will ich euch sagen, antwortete der Pastor und nun sing er an:

„Jesu! deine heiligen Wunden,
Deine Qual und bittere Tod,
Laß mir geben alle Stunden
Troft in Leibs- und Seelennoth.
Fäll mir etwas Arges ein,
Laß mich denken deiner Pein,
Deiner großen Angst und Schmerzen,
Daß ich sie beweg im Herzen.“

Den Ofterdienstag, den 17. April, sowie den 18. und 19. brachte Forstmann gleichfalls theils auf seiner Studirstube, theils bei Kranken zu und war dabei so gesund wie selten. Den 20. April ging er Geschäfte halber nach Kemscheid, etwa 2 Stunden von Sohlingen entfernt. Bei dieser Gelegenheit besuchte er noch Herrn Pastor Mähler, seinen Amtsbruder. Hier kam die Rede auf die Kranken in seinem Hause, und Forstmann äußerte sich dahin, daß er bereit sei, wenn der Heiland ihn rufe. Schon Abends bei der Rückkunft klagte er über große Müdigkeit, welches man indessen auf den weiten und bergigen Weg schob. Den folgenden Tag aß er noch mit am Tische, klagte indeß Nachmittags über Müdigkeit. Zur Predigt auf den nächsten Tag konnte er sich nicht mehr anschießen. Der Sonntag verging unter heftigen Kopfschmerzen, großer Mattigkeit und vieler Hitze. Dabei glaubte Forstmann immer noch, daß es zu einer eigentlichen Krankheit nicht kommen werde. Am 25. April zeigten sich die Flecken. Er sah sie mit großer Zufriedenheit an, und als er die Bestürzung seiner Freunde merkte, sagte er mit großer Ruhe und lächelnder Miene: Was seid ihr doch für Leute; kann denn der Heiland nicht so leicht vom Fleckfieber befreien, wie von einem Schnupfen? Seid ihr nur zufrieden. Ich glaube nicht, daß ich zur Zeit werde heimgenhen. Wahrscheinlich dachte er so bis an sein Ende, denn er traf keinerlei Bestimmungen für den Fall seines Abschiedes. Das Fieber nahm aber stündlich zu. Die ganze Gemeinde und seine zahlreichen Freunde kanten in Bewegung, und wenn ihn Thränen und Seufzer hätten gesund machen können, so wäre er noch nicht gestorben. Er selbst war sehr gefaßt. Man sah an ihm das Bild einer Seele, die Frieden hat, und eine stolze Ruhe.

Auch von außen erlangte er Ruhe, redete fast nichts und lag meistens im Schlummer. Den 27. nahm die Schwachheit noch zu.

Ein Pastor, den er sehr lieb hatte, fragte ihn, ob er auch an seiner Seligkeit zweifele. Behüte Gott! erwiderte er, wie sollte ich zweifeln, da ich jetzt schon selig bin.

Frage: Können Sie sich denn jetzt so recht an das Verdienst des Erlösers halten?

Antwort: Mit mir sieht es schlecht aus. Aber das weiß ich: Mein Heiland ist mein und wird mich nicht lassen.

Frage: Fürchten Sie sich nicht vor dem Tode?

Antwort: Vor was vor einem Tode? Wir sollen ihn ja nicht sehen ewiglich. Wir sind ja lange vom Tode erlöset.

Frage: Ich meine den zeitlichen Tod.

Antwort: O der verdient den Namen nicht.

Frage: Wollen Sie denn gerne sterben?

Antwort: Das kann ich eben nicht sagen. Ich habe es ja auch hier recht gut. Das lasse ich lediglich auf meinen Herrn ankommen.

Sonabend den 28. April kam die Krankheit zu einem sehr hohen Grade. So oft man ihn fragte: Wie gehts? antwortete er: Sehr gut. Die Seinigen baten ihn, er selbst möchte den Heiland anflehen, ihn diesmal noch gesund zu machen? Er versprach es

und that es auch. Als man ihn dann aber fragte, ob er denn glaubte, daß der Heiland sein Gebet erfüllen werde, antwortete er lachend: Ja, das weiß ich nicht. Am 2. Mai verlor sich die Sprache völlig, aber nicht die Vernunft, noch weniger die Freundlichkeit seines Herzens. So oft man ihn an einen Kernspruch erinnerte oder ein kräftiges Gesangbuchlied vorsagte, sah man wie seine Seele sich daran freute. Am 3. Mai Abends um 6 Uhr schloß er faust und stille ein. Die Zeit seiner Wallfahrt war beinahe 53 Jahre. Das Amt eines lutherischen Pastors hatte er 32 Jahre verwaltet. Am 8. Mai wurde der Leib des Vollendeten unter einer außerordentlich großen Theilnehmung seiner Freunde, Bekannten und Nachbarn ins Grab gelegt. Nach der Leichenpredigt blieb die Gemeinde stehen und wählte den Sohn des Seligen einstimmig zu seinem Nachfolger im Amte. Auf dem Kirchhofe zu Sohlingen steht ein einfaches Kreuz, welches die Grabchrift trägt, die der selige Forstmann bei seinen Lebzeiten sich selbst gemacht:

Hier liegt
ein armer Sünder,
der auf den Trost gelebt und gestorben,
daß
JESUS Christus
in die Welt gekommen
die Sünder
selig zu machen.

Kirchliche Chronik.

Vor einigen Tagen wurde uns die zweite Nummer des von Pastor Frey neu gegründeten Missionsblattes zugesandt. Dasselbe erinnerte uns an einen Gedanken, der sich uns schon manchmal aufgedrängt hat und der, wenn ausgesprochen, vielleicht auch zum Besten der Kirche dienen kann. Es nennt sich das Blatt nämlich: „Missionsblatt für die Evangelisch-lutherische Kirche in Amerika“. Wir möchten fragen: Ist dieser Titel ein berechtigter und entspricht er dem wahren Sachverhalt? Beide Fragen müssen wir verneinen. Die lutherische Kirche hat Herrn Pastor Frey gewiß nicht beauftragt, ein Missionsblatt für sie zu schreiben, sondern er hat das ohne Zweifel aus eigenem Antriebe gethan. Das letztere wollen wir ihm nun nicht übel nehmen, aber wozu denn ein solcher Titel, der doch den Schein erweckt, als werde das Blatt in irgendwelchem kirchlichen Auftrage herausgegeben?

Man wird nun vielleicht antworten: Es ist dasselbe aber für die ganze lutherische Kirche dieses Landes bestimmt und will derselben dienen. Und in diesem Sinne scheint denn der Titel eine gewisse Berechtigung zu haben. Aber auch dieser Einwurf hält nicht stand. Ganz abgesehen davon, daß es doch ein eigenthümlich Ding ist, wenn jemand ohne aufgefördert zu sein für wildfremde Menschen, mit denen er in Glaubenssachen nicht einmal übereinstimmt, religiöse Zeitschriften verfaßt, so kann jeder, der mit den Verhältnissen einigermaßen bekannt ist, klar einsehen, daß das Missionsblatt gar nicht dazu angethan ist, ein allgemeines kirchliches Blatt zu werden.

Schon der Zweck, daß es der Mission des Councils in Ostindien dienen will, macht dasselbe für die Synodalkonferenz ziemlich überflüssig. Wir wollen doch gewiß die alten bewährten Missionsanstalten in Leipzig und Hermannsburg nicht verlassen, um uns an dem Unternehmen des Councils zu betheiligen?

Das hieße, abgesehen von ganz anderen, aber nicht minder schwer wiegenden Bedenken, doch die Trennung immer weiter führen und die Kräfte zersplittern. Nein, wir Lutheraner in Amerika haben im allgemeinen, wo der Herr nicht besondere Winke uns giebt, jeden Mann für die Ausbreitung der Kirche hier nöthig. Deutschland aber hat ja an Kräften für die Heidenmission keinen Mangel, hat auch gute erprobte Einrichtungen für die Leitung der Mission, da wollen wir die deutschen Missionsgesellschaften mit unserem Gebete und mit unseren Gaben unterstützen; und solches Werk soll uns ein Liebesband sein, das uns mit den Brüdern in der alten Heimath innig verbindet.

Aber auch die Generalsynode wird schwerlich bereit sein die Mission des Councils zu der ihrigen zu machen. So bleibt denn nur das Gebiet des Councils als das des neuen Blattes übrig. Warum denn so viel sagende umfassende Titel, wenn damit die Thatfachen nicht stimmen?

Denselben Vorwurf müssen wir dem General-Council und der General-Synode machen. Diese Kirchenkörper legen sich beide einen ganz allgemeinen Namen bei: Das Evangelisch-Lutherische Kirche in Amerika, so daß der Uneingeweihte denken muß, er habe es hier mit einer Central-Behörde der gesammten Lutherischen Kirche unseres Landes zu thun. Dem ist aber durchaus nicht so.

Beide Kirchenkörper umfassen nicht einmal ein Drittel derer, die sich Lutheraner nennen. Und daß sie gerade den bekennnißtreuesten Theil haben, werden sie wohl selbst nicht behaupten. Wozu nun solche offenbar unzutreffende und deshalb unwahre Namen? Auf dem Gebiete der Kirche wenigstens sollte man sich doch stets auch in solchen Dingen der Wahrheit befleißigen, und das Prunken mit hohlen, nichts sagenden Titeln der Welt überlassen.

Aber auch wir haben ein Beispiel derartiger Uebertreibung unter uns, auf das wir nicht vergessen dürfen hinzuweisen. Durch Gottes Gnaden haben wir eine recht blühende Anstalt in unserer lieben Wisconsin-Synode. Dieselbe hat zwar keine berühmten Lehrer und große Capitalien, aber sie hat doch immerhin eine gewisse Tüchtigkeit darin, daß sie sich die reichen Erfahrungen, die man auf dem Gebiete des christlichen Schulwesens seit Jahrhunderten gemacht hat, zu Nuze zu machen sucht, und daß sie auch die weltliche Wissenschaft hoch hält. Aber unglücklicher Weise hat sie, unter englischem Einflusse wie man uns sagt, seinerzeit den hochtrabenden Namen: „Northwestern University“ bekommen. Dieser Name trifft aber gar nicht zu. Er besagt vielmehr, als in Wirklichkeit vorhanden ist. Ja weiter, unsere Anstalt wird auch, soweit wir sehen können, niemals eine Universität im wahren Sinne des Wortes werden. Denn wenn unsere Kirche eine solche jemals wird gründen können, und wir hielten das für ein überaus segensreiches Werk, so müßte sie in Verbindung mit einem Seminar, aber nicht mit einem Gymnasium gebracht werden. Wäre es deshalb nicht am besten, man änderte einfach den Titel in um einen bescheidenen, der dann aber der Wahrheit entspräche?

Wir Christen wollen uns doch von allem schwindelhaften Wesen dieser Welt frei machen und auch in diesen Dingen recht einsächtig und wahr sein. E.

Herr Dr. Rupert, Pastor der Matthäus-Gemeinde in New York und ein hervorragendes Glied

des General-Councils, der aber ein treuer Lutheraner ist, schreibt in der Leipziger luth. Kirchenzeitung (Luthardt) wie folgt:

„In meinem letzten Briefe schloß ich mit der Hoffnung, daß die letzten feinen Linien, welche die zwei großen, jetzt im Vordergrund stehenden kirchlichen Corporationen, das Generalkoncil und die Synodalkonferenz von einander scheiden, bald ganz in nichts zerfließen würden. Ich schrieb damals unter dem mehr oder weniger günstigen Eindruck, den ich auf der Versammlung des Generalconcils in Jamestown empfangen hatte. Es thut mir leid, daß ich dieselbe Hoffnung jetzt nicht mehr hegen kann. Es scheinen im Gegentheil die Linien sich bedenklich zu verstärken. Bekanntlich gruppieren sich die Differenzen besonders um die s. g. vier Punkte, in denen der Synodalkonferenz die Bestimmungen und vor allem die Praxis des Generalconcils nicht scharf und consequent genug erschien: Kanzelgemeinschaft, Chiliasmus, Verhältniß zu geheimen Gesellschaften und Abendmahls-gemeinschaft. Man war hier in den ersten Prinzipien einig, aber nicht ganz in der Ausführung. Jetzt ist plötzlich ein fünfter Punkt hinzugekommen, der für die nächste Zeit die größte Bedeutung hat und ohne Frage eine schwere Krisis innerhalb des Generalkoncils heraufführen wird: es ist die Frage nach der Stellung der Gemeinde zur Synode. Das Generalkoncil hatte in Uebereinstimmung mit der Synodalkonferenz allerdings in seinen Konstitutionen den Grundsatz aufgestellt, daß die Lokalgemeinde die eigentliche Trägerin der Kirchengewalt sei; es war nun aber weiter zu dem Sage fortgeschritten, daß die Lokalgemeinde Theile dieser Gewalt an größere Körper, Synoden zc., und diese wieder an noch größere Concilien u. dgl. übertragen können. So war der künstliche Bau entstanden, in welchem durch scheinbare Schlitze der Schwerpunkt aus der Basis der Gemeinde vollkommen oben in den Sichel hinein, in die Synode und das Concil gelegt wurde. Synode und Concil waren die höchsten Instanzen geworden, bei welchen die letzten Entscheidungen lagen; sie waren die Träger des Regiments. Freilich hatte es bis dahin wenig auf sich gehabt, da anerkanntermaßen die Loyalität des Regiments innerhalb des Generalkoncils kaum übertroffen werden konnte. Man ließ deshalb die Konstitutionen auf dem Papier stehen, von denen die Mehrzahl der Gemeinden nicht einmal eine Ahnung hatte. In jüngster Zeit haben aber diese Grundsätze eine gerichtliche Entscheidung zu Stande gebracht, welche die Gemüthlichkeit in der unangenehmsten Weise gestört und den Gemeinden den Beweis geliefert hat, daß sie am Rande eines Vulkans schlafen.“

In einer kleinen lutherischen Gemeinde des Staates Ohio hat die Geschichte ziemlich unbeachtet sich langsam weiter gespielt, welche jetzt plötzlich wie ein elektrischer Schlag die lutherische Kirche Amerikas in Bewegung setzt. Die Gemeinde von Lima gehörte seit Jahren zu der s. g. englischen Distriktsynode von Ohio, welche sich von der allgemeinen Ohio-Synode getrennt und dem Generalkoncil angeschlossen hatte, während diese der Synodalkonferenz angehörte. Es mögen zwischen den beiden genannten Synoden schon längere Zeit Verdunkelungen des guten Verhältnisses stattgefunden haben, welche ihre Schatten nach beiden Seiten warfen, aber so verworren sind, daß sich schwer ein klares Urtheil gewinnen läßt. Ich will deshalb nur mittheilen was in den weitesten Kreisen Bedeutung hat. Nach längeren Streitigkeiten suspendirte die englische Distriktsynode von Ohio den Pastor von Lima. Die Gemeinde stand zu ihrem Pastor, erkannte die Suspen-

sion nicht an, löste ihr Verhältniß zu der alten Synode und schloß sich der allgemeinen Ohio-Synode an. Eine Minorität wollte aber den Pastor los sein, blieb bei der alten Synode, erkannte sie als ihre Oberbehörde an und wurde von dieser für die Gemeinde von Lima erklärt. Nun entspann sich vor dem weltlichen Gericht ein Prozeß um das Kirchenvermögen, dessen Entscheidung gegen den Pastor und die Gemeinde ausgefallen ist. Der Richter erklärte, daß innerhalb der Synodalkonferenz allerdings in Gemäßheit der ausgesprochenen Grundsätze derselben jede Gemeinde ihre eigene Herrin sei, also auch eine Synode verlassen könne, wann sie wolle; daß aber eine dem Generalkoncil angehörige Gemeinde gemäß der Constitution desselben in der Synode, resp. dem Concil ihre höchste Instanz, ihr oberstes Gericht habe und demselben gehorchen oder ohne ihr Kirchengut mit weißem Stabe davongehen müsse. Natürlich war dieses Urtheil wie eine plagenende Bombe in den Gemeinden. Sie haben jetzt erfahren, daß sie ihr Regiment in die Hand der Synode gelegt haben, die jeden Augenblick ihre Pastoren absetzen kann; und eine große Zahl wenigstens ist nicht gewillt in solcher Lage zu bleiben. Es wird deshalb in nächster Zeit gegen diese Suprematie der Synoden ein energischer Sturm gelaufen werden, und dabei wird es ohne allerlei Katastrophen wohl schwerlich abgehen. Der Sieg der Grundsätze des Generalkoncils in dem Prozeß von Lima ist ohne Frage ein Pyrrhus-Sieg gewesen. Man ist bereit die Autorität der Synode als die eines väterlichen Berathers anzunehmen; aber man ist ebenso überzeugt, daß Pflichten, welche Gott der Herr selbst den Gemeinden auf das Gewissen gebunden hat, z. B. sich vor falscher Lehre zu hüten und falsche Lehrer hinauszuweisen, nicht auf andere, rein menschliche Corporationen delegirt und abgewälzt werden können. Wo die Gemeinde selbst vor Gott schließlich die Verantwortung hat, da darf sie sich nicht von anderen die Hände binden lassen, sondern muß selbst die Entscheidung haben. Es läßt sich deshalb auch so an, als ob diese ganze Frage ein harter Stoß für das Generalkoncil werden würde."

Es ist gewiß erfreulich, aus dem General-Concil heraus ein so entschiedenes Zeugniß gegen den Raub, den jener Körper an den Rechten der Gemeinden begeht, zu vernahmen und wolle der Herr unser Gott solch Zeugniß zur Abstellung des Uebels segnen. Wenn aber die „Luth. Zeitschrift“ in den Anmerkungen, die sie zu diesem Briefe des Hrn. Dr. N. macht, bekennet, daß sie noch nicht einsehen könne, warum ein Synodalkörper mehr eine menschliche „Corporation“ sein soll, als eine Gemeinde, so dünkt es uns, daß die achtzehnjährige „Zeitschrift“ dann eigentlich beim A B C der lutherischen Lehre einmal anfangen solle. Z.

Herr Pastor Brobst, der Herausgeber der luth. Zeitschrift, hat vor einiger Zeit eine Reihe von Thesen veröffentlicht über Verbesserung des Kirchengesangs, davon die neunte also lautet: „Man wirke dahin, daß die Familie sich eine Hausorgel oder Melodeon anschafft, und daß die Kinder von früher Jugend zur Uebung in Musik und Gesang angehalten werden.“ Diese These kann nun gewiß bloß für die reichen Pennsylvanischen Gemeinden besonders auf dem Lande gelten, wo jeder Farmer wohl im Stande ist, ein Clavier oder eine Hausorgel anzuschaffen und seinen Kindern darauf Unterricht ertheilen zu lassen; denn in Gemeinden, die meistens oder ausschließlich aus neuen Einwanderern bestehen, wie die unsrigen meist sind, würde alles Wirken nach dieser Richtung doch keinen

Erfolg haben. Aber selbst für jene Gemeinden in Pennsylvanien möchten wir vorschlagen, lieber auf Anschaffung von Gesangbüchern hinzuwirken, wenn der Kirchengesang besser werden soll; denn es sind uns große und reiche Landgemeinden dort bekannt, wo wenigstens noch vor wenig Jahren der Pastor das einzige Gesangbuch besaß und darum vor dem Altar stehend jede Zeile des Liedes einzeln vortragen mußte. Daß das nicht verschönernd auf den Gemeindegesang einwirken kann, muß sich wohl jeder sagen, der sich einmal recht lebhaft einen solchen Gottesdienst vorstellt. Also erst Gesangbücher, dann Hausorgeln, wäre unser Rath und den geben wir noch obendrein gratis.

Z.

Bekanntlich hat es zu allen Zeiten Leute gegeben, die sich an dem klaren Worte Gottes nicht genügen ließen und darnach nicht, wie sie meinten und behaupteten, von der innern Stimme des heiligen Geistes, sondern von einem trügerischen und falschen Geist leiten ließen. So oft nun solche Schwärmer mit ihren Offenbarungen und dergl. sind zu Schanden geworden, hat es ihnen doch nicht an Nachfolgern gefehlt. So war auch wieder einmal in Chicago ein solch trügerischer Geist, Namens Thurman, aufgestanden, welcher, ob nach angestellter Berechnung oder eherhaltener besonderer Offenbarung, das wissen wir nicht, lehrte, daß am 19. des letzten April der Welt Ende und die Wiederkunft des Herrn Christi geschehen werde, und er fand eine beträchtliche Zahl Anhänger, die denn auch auf jenen Tag sich rüsteten und sich bereiteten, den Herrn zu empfangen. Sie hatten darnach all ihr Hab und Gut verkauft oder verschenkt und waren am besagten Tage mit einander versammelt und warteten auf die Erscheinung des Herrn. Was nun weiter geschah, darüber lassen wir den Bericht aus einem Chicagoer Blatt folgen.

„Die Anhänger dieser Glaubensrichtung hatten sich an jenem Abende nach der „Eve-Halle“, an der Ecke von Wells und Superior Str., in Chicago, zurückgezogen und blieben daselbst unbehelligt. Lange Tafeln waren zusammengerückt und auf diesen war das vermeintliche letzte Liebesmahl servirt worden, bestehend aus Hammelfleisch, Obst, Rothwein und ungesäuertem Brode. Am oberen Ende der Halle war ein eigenthümliches Sofa aufgestellt, mit Immergrün und anderen Blattpflanzen umgeben, und auf diesem improvisirten Throne saß der Thurman. In der Halle waren etwa 150 Personen, darunter viele Kinder zugegen, die Männer saßen zur Linken, die Weiber zur Rechten Thurmans. Innerhalb des von den Tafeln eingeschlossenen leeren Raumes waren Waschbecken und Handtücher für die Fußwaschung aufgestellt und diese ging zuerst vor sich, dann setzte man sich zum Speisen nieder. Immer näher aber rückte der Zeiger gegen Mitternacht vor, doch keinerlei Anzeichen von dem bevorstehenden Ereignisse wollten sich bemerklich machen. Lange Zweifel, ängstliche Ungewißheit sprachen von den Gesichtern der Harrenden, und selbst Thurman begann bedenklich unruhig zu werden. Als Mitternacht herangenah war, stand er auf und hielt eine Rede an seine Anhänger, welche er um Vergebung bat, daß er sie ohne seinen Willen getäuscht hatte. Er vermochte diesen Vorwurf indeß nicht zu ertragen und nahm daher Abschied von ihnen. Nun folgte eine seltsam aufgeregte Scene. Weiber rangen in bitterer Täuschung die Hände, starke Männer vergruben ihr Angesicht rathlos, verzweifelt in die Hände.

Der schroffe Uebergang von verzückter Freude zu schrecklicher Enttäuschung wirkte betäubend und lähmend. Die Armen hatten seit langer Zeit ihre Gedanken ausschließlich auf diesen Tag gerichtet, mit aller Inbrunst sich auf das Ereigniß, das er ihnen bringen sollte, vorbereitet und nun war ihnen der Boden unter den Füßen weggerissen, jeder Halt genommen. Thurman sprach noch ein Gebet und den Segen über die Versammlung, dann schien er in dumpfes Hinbrüten zu versinken, um ihn aber weinte und schluchzte Alles und das ganze Fest war gründlich zerstört. Viele der Getäuschten hatten nun aber sehr materielle Gründe, die sie das Fehlschlagen ihrer Hoffnungen bejammern ließen; sie hatten in der festen Zuversicht auf den bevorstehenden Weltuntergang ihre ganze Habe verschenkt, ja selbst ihre Wohnungen aufgegeben, und jetzt wußten sie nicht, wo sie mit Weib und Kind ihr Haupt hinlegen sollten. Ein alter, weißhaariger Mann, Namens Miller, der sein über \$6000 werthes Grundstück abgetreten hatte, bat einen Bruder im Glauben, der nur seine Möbel weggegeben hatte, um Erlaubniß, wenigstens in seinem Hause auf dem Fußboden schlafen zu können. Dazwischen schrieen die Kinder, die Säuglinge wimmerten, die Weiber wehklagten, endlich trennte man sich in denkbar gedrückter Stimmung, und Jeder suchte sich ein Obdach auf, wo er es eben finden konnte, mit Schrecken des Glends gedenkend, das die nächsten Tage bringen mußten.“

So jammervoll auch der Verlust ist, den diese betrogenen Leute an ihrem irdischen Gut erlitten haben, so ist doch der Schaden, der ihre Seele getroffen, noch viel schrecklicher. Wie gefährlich ist es doch, von Gottes Wort abzuweichen! Darum „sehet Euch vor vor den falschen Propheten.“ Z.

In Deutschland reizt die Trennung von Kirche und Staat immer mehr ein, und die aufrichtigen Christen werden gezwungen sich von den Staatskirchen, die immer mehr unter die Herrschaft der Ungläubigen gerathen, zu trennen. Leider wird ihnen aber auch diese Trennung vom Staate durch allerlei Verfolgungen möglichst erschwert. So erzählt Pfarrer Groß, lutherischer Pastor zu Wetter bei Marburg, daß seine Gemeinde ein Grundstück zu einem eigenen Kirchhofe geschenkt erhalten habe. Sie habe die Gabe auch angenommen, weil sie glaubte voraussehen zu können, daß man ihren Angehörigen Schwierigkeiten machen werde bei Benutzung des alten Gottesackers. Ein Gesuch an die Regierung um Erlaubniß zum Gebrauche des Grundstückes als Kirchhof wurde aber abschlägig beschieden. Als nun ein kleines Kind starb und in kirchlicher Weise beerdigt werden sollte, wehrte ein Gensdarm und der landeskirchliche Pastor dem Leichenzuge den Eintritt auf den Kirchhof und Predigt, Gesang und Gebet mußte deshalb auf offener Straße gehalten werden, wo dieselben auch noch gestört wurden. So haben die Lutheraner in einer Provinz, wo ihre Kirche zu Rechte besteht, nicht einmal Duldung.

Einen schlimmeren Fall berichtet Pfarrer Schedler in Dreihausen. Derselbe ist ebenfalls mit vier Pfünden seiner zahlreichen Gemeindeglieder aus der Staatskirche ausgeschieden und verwaltet nun als ein vom Staat unabhängiger Pfarrer sein Amt weiter. Vor einigen Wochen sitzt die Frau des Pastors in ihrem Zimmer, in welchem einige Dorfkinder sich aufhalten, als plötzlich ein Gensdarm herein tritt und die Kinder nach Hause treibt. Gefragt warum er das thue, ant-

wortet der Diener der Obrigkeit, er habe gefürchtet, der Pastor wolle den Kindern Religionsunterricht erteilen und das müsse auf jede Weise gehindert werden! Wie dankbar sollten wir doch Gott sein, daß wir in einem freien Lande wohnen, wo wir unserm Gott ungestört nach unserem Bekenntnis dienen und auch unsere Jugend mit seinem Worte zum rechten Glauben erziehen können! E.

Eine ehrwürdige Kirchweih. Im Sommer dieses Jahres wird der Dom zu Kammin in Pommern sein 700jähriges Jubiläum feiern. Derselbe wurde im Jahr 1175 von dem pommerischen Herzog Kasimir gegründet und mit einer Domschule verbunden. Unter den zahlreichen Denkwürdigkeiten der Kathedrale ist ein großer Reliquienschein erwähnenswerth, wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert, ferner ein etwa 7 Fuß hoher, aus massivem Eisenblech zusammengefügter, mit breiten vergoldeten Silberringen umkleideter Bischofsstab. Auch für die Geschichte der Naturwissenschaften ist der Kamminer Dom nicht ohne Interesse. Die Kleistsche Flasche, vom Domherrn von Kleist erfunden, ist noch heute im physikalischen Kabinet der Domschule als Original vorhanden und wird sorgfältig aufbewahrt. (Pilger.)

In dem Bericht über die letzte Sitzung unserer Wisconsin-Synode, den die vorletzte Nummer des Gemeinde-Blattes brachte, befindet sich ein kleiner Irrthum, den wir zu berichten für nöthig erachten. Es wird darin nämlich gesagt, daß Herr Lühring als Mitglied des Verwaltungsraths unserer Watertowner Anstalt gewählt wurde, während die Wahl auf Herrn C. Heidenreich in Oshkosh fiel. Herr Lühring dagegen wurde als einer der Delegaten unserer Synode zur bevorstehenden Versammlung der Synodal-Conferenz in Cleveland erwählt. Man wolle dem Berichterstatler dieses Versehen verzeihen. Z.

Büchertisch.

Unsere liebe lutherische Kirche, obwohl sie ja vor der Welt immer die arme Magd sein und bleiben wird, ist doch eine reiche Kirche, wie sonst keine. Freilich bestehen ihre Schätze nicht in den Gütern, Ehren und Herrlichkeiten dieser Welt, wohl aber in der köstlichsten Perle, der reinen, gefunden und seligmachenden Lehre des göttlichen Wortes und in einer Fülle von Schriften und Werken, darin dieses Wort den christlichen Lesern zur Lehre, Erbauung und zum Trost ihrer Herzen und Gewissen erklärt und ausgelegt und die Irrlehre widerlegt und davor gewarnt wird. Die besten, kräftigsten und lehrreichsten dieser Bücher stammen noch von Vätern aus dem Jahrhundert der Reformation und von gottseligen und rechtgläubigen Kirchenlehrern aus dem nachfolgenden Jahrhundert. Viele derselben sind jedoch, wie damals gebräuchlich und zur Ausbreitung des unverfälschten Gottesdienstes auch in andern Ländern sehr dienlich, in lateinischer Sprache geschrieben und darum nur den Gelehrten verständlich. Es muß darum gewiß von dem gemeinen Mann mit Dank anerkannt werden, wenn solche Schätze in die deutsche Sprache übersetzt und dadurch auch ihm zugänglich gemacht werden. Eine solche dankenswerthe Arbeit haben denn jetzt wiederum „etliche lutherische Pastoren“ unternommen, die des gottseligen Dr. M. Chemnitz, eines der Verfasser der Concordienformel, „Examen oder Prüfung des Concils von Trient, worin die Hauptlehren des

ganzen Papstthums, sowohl aus den Quellen heiliger Schrift, als auch aus dem Consens der rechtgläubigen Väter gründlich und vollständig widerlegt werden,“ in's deutsche übersetzen und Herr Buchhändler L. Volkering in St. Louis hat wiederum das Verdienst, auch dies Werk in Verlag genommen zu haben. Der erste Theil dieser Uebersetzung (von Herrn Pastor C. A. Frank in New-Orleans) liegt nun in einem stattlichen Bande von 265 Seiten mit einer XX Seiten langen werthvollen Vorrede vor uns. Das Haupt- und Meisterwerk eines Chemnitz zu empfehlen, dazu bedarf es unserer Feder nicht, nachdem es nicht nur von Lutheranern, sondern auch von Reformirten und Päpstlichen als ein solches anerkannt worden ist. Was nun aber die Uebersetzung betrifft, so gestehen wir, daß uns bisher eine genaue Prüfung derselben unmöglich gewesen; auf einige Härten jedoch, die uns bei flüchtiger Durchsicht einiger Seiten des Buches entgegentraten, wird uns der Herr Uebersetzer erlauben aufmerksam zu machen. Auf S. 32 wird von der heil. Schrift gesagt, daß sie eingesetzt worden sei; S. 33 ist es wohl nicht recht deutsch geredet, wenn es heißt: was man dem Einwand zukommen lassen solle; ebenso auf derselben Seite ist es undeutsch, wenn gesagt wird: so wird auch diese Beobachtung oft erinern lassen. — Wir wünschen dem Buch eine weite Verbreitung; Pastoren, die das Werk nicht schon in lateinischer Sprache besitzen, sollten sich dasselbe sofort anschaffen und fleißig studiren, und alle Christen, die nach einer tieferen Erkenntnis der heilsamen Lehre verlangen, werden dies Buch zu diesem Zwecke ein vortreffliches Hülfsmittel finden. Zu haben bei L. Volkering, St. Louis, Mo. Preis gebunden \$1.50 und 18 Cents Porto. Z.

Von A. Hörgers „Neuen Zeugnissen für die alte Wahrheit“ ist die dritte Sammlung erschienen. Dieselbe enthält ein Vorwort, Predigten über die Sonntag-episteln vom 1. Adv. bis Sonntag Judica und drei Katechismuspredigten. In dem ziemlich langen Vorwort tritt der Verfasser in origineller Weise die falschen chilastischen und andre haarsträubenden Irrlehren eines gewissen Pfarrer Elöter schonungslos zu Boden. Die Predigten sind was sie heißen, nemlich: „Zeugnisse der Wahrheit“. Das ganze Wort Gottes kommt darin zu seinem Recht. Es werden nicht etliche Gedanken aus dem Texte herausgerissen und darüber alles Mögliche oder auch Unmögliche gesagt, sondern der ganze Text wird in seinem Zusammenhange in einer populären, tief ins Leben eingreifenden Weise ausgelegt. Der Hauptgrundzug dieser Predigten ist, daß sie die Gerechtigkeit aus dem Glauben allein recht aus Licht stellen. Der Mensch ist nichts mit all seinem Thun und Werk und Christus ist Alles, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Wo diese Hauptlehre recht hervortritt, kann man wohl auch manches Menschliche an einem Buche übersehen. Solche Zeugnisse thun unserer Zeit noth, da ja die Welt voller Secten ist, die alle, die eine mehr, die andre weniger, die Lehre von der Gerechtigkeit allein durch den Glauben verdunkeln und ihr eigenes Werk und Verdienst an die Stelle des Verdienstes Christi setzen.

Darum wird Niemand diese „Zeugnisse“ lesen ohne einen großen Segen für sein Herz daraus zu ziehen und wenn er ein Prediger ist so wird er auch großen Nutzen für sein Amt davon haben.

Das Buch ist durch die „Pilgerbuchhandlung“ in Reading, Pa., zu beziehen. B.

Grundstein-Legung.

Mit Gottes gnädiger Hülfe ist das Fundament des neuen Anstalts-Gebäudes soweit gediehen, daß, so der Herr will, die Grundstein-Legung mit einer gottesdienstlichen Feier, Donnerstag den 3. Juni, Vormittags 9 Uhr, Statt finden soll. Alle Freunde der Anstalt sind freundlichst dazu eingeladen.

A. Ern st.

Conferenz-Anzeige.

Am 15. Juni a. o. Vormittags 9 Uhr, versammelt sich die nordwestliche Conferenz bei Pastor Haase in Freedom. Gegenstände der Lehrbesprechungen sind eine exegetische Arbeit über Gal 1, 4 ff. und ein Referat über Artikel XIV. der Augustana. W. Brenner.

Einführung.

Herr Pastor H. Freese, berufen von der ev. luth. Gemeinde in Lewiston, Winona Co., Minn., wurde daselbst, mit Bewilligung seiner früheren Gemeinde, von Herrn Pastor Schaaf, nach Ordnung unserer Kirche in sein Amt eingeführt, am Sonntage Jubilae den 18. April.

Die Adresse des l. Bruders ist:

Rev. H. Freese,
Lewiston, Winona Co., Minn.

Quittung und Dank.

Folgende Liebesgaben hat Herr Johann Wagner, im Auftrage der ev. luth. Zion's und St. Paul's Gemeinde in Charlestown, Redwood Co., und Burnstown, Brown Co., Minn., für die Nothleidenden genannter Gemeinden in nachstehenden Gemeinden collectirt.

In Pastor H. Braun's Gemeinden Bell-Plain, Scott Co., Minn., \$2; Louis Kerr, Henderson, 50 Cts. — In Pastor Frey's Gem., Shacopee und Jordan, Minn., 25½ Bushel Weizen und \$60.70, (davon hat Pastor F. J. Hunziler erhalten: \$29.30). — In Past. J. Albrechts Gem., Rodford, Wright Co., Minn., \$6. — In Past. Chr. Bender's Land Gem., Goodhue Co., Minn., 8½ Bush. Weizen und \$36.90, und durch Mr. Rugenberger von Pastor Chr. Bender \$3. — In Past. Chr. Meyers Gem., Zumbrota, Goodhue Co., Minn., 9 Bush. Weizen und \$53.25.

Im Namen beider Gemeinden, sagen wir allen unsern lieben Glaubensgenossen und Wohlthätern, die uns mit ihren Liebesgaben unterstützt, unsern herzlichsten Dank und wünschen ihnen Gottes reichen Segen, wie er ihn verheißt in seinem Worte: Ps. 41, 2. 3. Spr. Sal. 3, 9. 10. Matth. 25, 34—40.

A. Kenter, Pastor.
Johann Wagner, Collector.
W. Göhring,
Johann Jäger, } Vorsteher.
Franz Winter, }

Charlestown, Redwood Co., Minn. 10. Mai 1875.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. Seifert X \$9.50. P. Löpel X \$2.10. — P. Brodmann VIII \$9.10, IX \$6.65. — P. Aulich X \$1.10. — P. Hottwaller IX \$11.

Die geehrten Leser des Gemeindeblattes werden ersucht, ihre rückständigen Zahlungen so bald als möglich an Unterzeichneten einzulösen, weil sonst die Gemeindeblatt-Kasse unmöglich den hohen Ansprüchen gerecht werden kann, welche in nächster Zeit an sie gestellt werden.

J. H. Jäfel.

Persönliche Beiträge für die Wittwenkasse, @ \$5 empfangen: von P. Hoyer, P. Hagedorn, P. Bergholz, P. Strube, Lehrer Barnte, P. G. Denning, P. Reichenberger, P. Lucas, P. Kleinhaus, P. Junter, P. Jäfel, Dr. Rob, P. Hoops, P. Wübben, P. Meumann, P. Kluge, P. Schug, P. Waldt, P. Sprengling, P. Hönede, P. Brodmann. J. H. Brodmann.

Erhalten für die Synodalkasse: durch P. Junter \$6. — Durch P. Goldammer \$10.

Für die Wittwenkasse: durch P. Kilian \$8.10

J. Conrad.

Für die Anstalt: durch B. Bading auf Richeser-Kümeiers Hochzeit gesammelt \$17.62.

Für die Baukasse: durch B. Waldt von Wittwe Häfner \$15, Cep. Schneider \$1. — Dr. Bünker \$15. — B. Siegler von der St. Johannes Gem. in Ridgeville \$12.50 und aus der Gem. in Sparta \$2.50. — Durch B. Bading von Dr. Senn \$25. R. A delberg.